

Kai Nowak: Projektionen der Moral: Filmskandale in der Weimarer Republik

Göttingen: Wallstein 2015, 527 S., ISBN 9783855317031, EUR 44,-

„Filmskandale fungieren stets als Seismographen gesellschaftlicher Werte und Normen“ (S.468), konstatiert Kai Nowak in seiner Studie *Projektionen der Moral*. Der Band nimmt ihre Ausschläge in der Zeit zwischen den Weltkriegen in den Blick und spürt so den Epizentren der gesellschaftlichen Beben und den von ihnen ausgehenden Erschütterungswellen in der klassischen Moderne nach (vgl. S.12).

In den ungewissen Jahren der Weimarer Republik rangen verschiedene gesellschaftliche Kräfte auch anhand der Inszenierung von Skandalen und deren Abwehr „um die Definitionsmacht über die [...] als verbindlich erachtete[n] Werte, und damit letztlich um eine Gestaltung von Gegenwart und Zukunft“ (S.9). Dabei waren Skandalisierungen von Filmen auf doppelte Weise zukunftsorientiert: Denn anhand der Skandale wurden nicht nur „Wertkonflikte ausgefochten“ (S.10), sondern sie reflektierten zudem das Filmmedium und seinen gesellschaftlichen Stellenwert. Das „Skandalon eines Filmskandals“ (ebd.) bildete Nowak zufolge immer nur ein einzelner Film und nicht etwa ein bestimmtes Genre.

Nowaks methodisch den Ansätzen des *New Historicism* verpflichtete Arbeit verknüpft drei Fragestellungen miteinander. Die erste gilt der Skandalisierung der in den Filmen erzählten Geschichten, ihren Darstellungsweisen und Ästhetiken (vgl. S.12); die zweite

beleuchtet, „[w]ann und wie [...] das Medium Film ‚skandalfähig‘“ (S.13) wurde, und die dritte erörtert, „wie skandalisiert wird“ (S.14).

Zu seinen Quellen zählen, mehr noch als die Filme selbst, die zahlreichen Presseerzeugnisse der Zeit. Die Filmbesprechungen offerierten dem Publikum erste Deutungsangebote, „auf die im Skandalverlauf zurückgegriffen wurde“ (S.30). Da er für die skandalisierten Filme keine kongruente Vergleichsebene ausmachen kann, geht Nowak von spezifischen Einzelfällen aus und sucht „gemeinsame Schnittstellen und diskurskonstituierende Elemente wie Regelmäßigkeiten, Anschlüsse und Brüche“ (S.35) auszumachen. Hierzu beleuchtet er ein „breite[s] Spektrum von verschiedenen Akteurskonstellationen, Skandalisierungsweisen, Verkaufsformen und Erfolgsgraden“ (ebd.).

Nowak gliedert seine Untersuchung entlang der Themen Verbrechen, Gewalt und Tod, Sexualität und Geschlechterordnung sowie Weltkriegsfilm als Erinnerungspolitik. Jedem Abschnitt sind kontextualisierende Erläuterungen vorangestellt. Wie Nowak zeigt, wurden Filme nicht nur von den Medien oder dem Publikum skandalisiert, sondern nicht zuletzt von staatlichen Institutionen, die zugleich als „Appellativinstanz“ fungieren oder auch selbst zum „Skandalisierungsziel“ werden konnten (S.31). So entwickelten sich „Skandale zweiter und dritter Ordnung“, in deren

Verlauf sich die „moralische Empörung [...] vom inkriminierten Film auf die Prüfzettel [verschoben], die sie zugelassen hatte“ (ebd.).

Nowaks Analysen bezeugen vielfach profunde Kenntnisse sowohl der Filme wie auch ihrer Skandalisierungsverläufe. Aufschlussreich ist etwa, dass es „fast ausschließlich männliche Skandalisierer“ (S.95) waren, die gegen „Aufklärungsfilme“ (S.94) vorgingen. Sie monierten nicht selten, dass die Werke „Lebensmodelle jenseits von Familie und Ehe vorführten“ (S.95). Diese Filme evozierten „vor dem Hintergrund der Wahrnehmung einer ‚Krise der Männlichkeit‘ Ängste der Männer vor einem Verlust der Verfügungsgewalt über Frauen“ (ebd.). Ebenfalls besonders erhellend ist Nowaks Analyse des „als deutschfeindlich angesehene[n] ‚Hetzfilm[s]‘“ (S.303). *Im Westen nichts Neues*, der 1930 einen Filmskandal

entfachte, den er als „Musterfall symbolischer Politik“ (S.304) ausführlich würdigt (vgl. S.265-301).

Insgesamt überzeugt Nowak mit umfangreicher Kenntnis des Films der Weimarer Republik und den Skandalisierungen cineastischer Werke. Darüber hinaus plausibilisiert er seine Interpretationen und Thesen zu den Skandalverläufen weithin nachvollziehbar. Allerdings übernimmt er den während des Untersuchungszeitraums üblichen Sprachgebrauch mitsamt seinen Wertungen gelegentlich allzu unbedacht. So etwa, wenn er erklärt, nach 1910 sei der „sexuelle Film [...] expliziter“ und somit der „Schmutz schmutziger“ (S.145) geworden – hier wäre sprachlich und inhaltlich eine reflektiertere Sicht auf den Gegenstand wünschenswert gewesen.

Rolf Löchel (Marburg)